

Einleitung

Rückblick auf die Arbeit der Kommission

Die Jahrhundertwende-Forschung, die sich zunächst, besonders auf germanistischer Seite, als *Fin de siècle*-Forschung verstand (man sieht schon an dieser Selbstbezeichnung, daß die kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland im Vordergrund des Interesses standen), hatte seit den 70er Jahren auch zu interphilologischen und, vereinzelt, zu interdisziplinär ausgerichteten Studien geführt. Diese literaturwissenschaftlichen oder von Literaturwissenschaftlern initiierten Forschungsleistungen lagen vor allem in den Versuchen, Phänomene einer Nationalliteratur von der Nachbarliteratur her zu verstehen, Analogien und Homologien in Literatur und Kunst zu untersuchen oder, dies eher seltener, bestimmte Denkfiguren und Erfahrungswerte durch verschiedene Kulturbereiche zu verfolgen. Das Göttinger Vorhaben mußte sich grundsätzlich das doppelte Ziel setzen, der deutschen und internationalen Jahrhundertwende-Forschung neue Fragerichtungen anzubieten und neue, das heißt bis dahin in der Forschung nicht oder kaum berücksichtigte materielle Grundlagen bereitzustellen. Das erstgenannte Ziel war verhältnismäßig einfach zu bestimmen, das zweite bedurfte einer umsichtigen Planung.

Leitgedanke für den Weg zum erstgenannten Ziel war natürlich die Interdisziplinarität. So wirkten bereits in der Planungskommission für einen künftigen Antrag, die im Frühjahr 1997 ihre Arbeit aufnahm, außer Fachvertretern der Philologien solche der Philosophie, der Jurisprudenz, der Medizin, der Zoologie und der Physik mit. Aus der Mitte dieser Planungskommission ist denn auch im Januar 1998 an Universität und Universitätsbund der Themenvorschlag für die öffentliche Ringvorlesung im WS 1998/99 herangetragen worden: *Europäische Jahrhundertwende – Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900*; in dieser Ringvorlesung kamen außer den genannten Disziplinen die Kunstgeschichte, die Soziologie und die Psychologie zu Wort; Höhepunkt war wohl der Eröffnungsvortrag von Walter Müller-Seidel über „Zeitbewußtsein um 1900. Literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext“ (die Vorträge erschienen 1999 im Wallstein Verlag, Göttingen, als Buch).

Dem Antrag auf Anmeldung des Langfristvorhabens stimmte die Akademie im Januar 1998 grundsätzlich zu. Allerdings mußte dieser Antrag im Laufe der nächsten zwei Jahre mehrfach präzisiert werden, bis ihn dann die Senatskommission der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften in der Formulierung vom September 2000, allerdings mit erheblicher Reduktion der beantragten Mittel, befürwortete (der Beginn der Finanzierung wurde auf Ja-

nuar 2002 festgelegt). In die Leitungskommission des neuen Langzeitvorhabens, jetzt unter dem Titel *Europäische Jahrhundertwende – Literatur, Künste, Wissenschaften um 1900 in grenzüberschreitender Wahrnehmung*, bestellte die Akademie im Januar 2002 Konrad Cramer, Werner Frick (als dessen Nachfolger 2004 Heinrich Detering), Ulrich Mölk und Fritz Paul sowie als ständige beratende Mitglieder (diese Konstruktion war ein Novum in der Akademie) Wilfried Barner, Werner Creutzfeldt, Uwe Diederichsen, Siegmар Döpp, Norbert Elsner, Manfred Schroeder, Reiner Thomssen und Theodor Wolpers. Leitungskommission und Berater haben in den acht Jahren siebzehnmал getagt.

Der Leitgedanke der Interdisziplinarität sollte wie für den von uns so genannten Probelauf der öffentlichen Ringvorlesung auch unser Erstes Kolloquium im April 2002 bestimmen, mit der Maßgabe, daß aktuelle Ergebnisse der Jahrhundertwende-Forschung vorgetragen und diskutiert werden; über die Themen der Ringvorlesung hinaus wurden Phänomene – innerhalb und außerhalb europäischer Literaturen – des Okkultismus, der Melancholie, der Kriminologie, des Rassismus, der Gehirnphysiologie und der Kulturanthropologie erörtert. Aber noch ein anderer nicht nur quantitativer, sondern methodischer Gesichtspunkt, der bei den Vorträgen der Ringvorlesung zwar in einzelnen Fällen, aber noch nicht programmatisch eine Rolle spielte, verband die Vorlagen unseres Ersten Kolloquiums: die komparatistische Perspektive oder, genauer und eigentlich erst exakt, die Perspektive der grenzüberschreitenden Wahrnehmung, um welchen charakteristischen Zusatz inzwischen ja die Bezeichnung des Langfristvorhabens ergänzt worden war – einen Zusatz, der dessen besonderen Zuschnitt kenntlich macht. Zwei Grenzen sind gemeint: nationale Grenzen (Beispiel: wie nimmt ein Deutscher ein französisches Kulturphänomen wahr?) und Fachgrenzen (Beispiel: wie nimmt ein Pädagoge eine naturwissenschaftliche Entdeckung wahr?). Auf unserem Zweiten Kolloquium (2004) wie auch auf dem Dritten (2007) und Vierten (2009) wurde die Perspektive der grenzüberschreitenden Wahrnehmung in den Mittelpunkt der Erörterungen gerückt.

Im Vorwort des Bandes, in dem die Beiträge des Ersten Kolloquiums veröffentlicht sind (2003 in den *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*), zeigten sich die beiden Herausgeber noch recht optimistisch hinsichtlich der für die späteren Phasen erwartbaren Ausweitung der Finanzierung, auch wenn für den Anfang der Dokumentationsarbeit nur Mittel für zwei wissenschaftliche Angestellte, einen romanistischen und einen germanistischen, zur Verfügung gestellt worden waren.

Damit ist das zentrale Konzept der Dokumentation angesprochen, das heißt das, was eingangs die ‚Bereitstellung neuer materieller Grundlagen zur Jahrhundertwende-Forschung‘ genannt worden ist. Als Quellen neuer materieller Grundlagen wurden einerseits ausgewählte europäische Kulturzeitschriften, andererseits Übersetzungen ausgewählter wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Werke bestimmt. Die Dokumentationsarbeit an den Zeitschriften, zunächst an französischen, deutschen und italienischen Kultur-

zeitschriften der Jahrhundertwende, in einer zweiten Phase an skandinavischen, englischen und slavischen Kulturzeitschriften, sollte auf zwei Ebenen erfolgen, auf der rein bibliographischen Ebene und in der Dimension eines tief gestaffelten Rasters, mit dessen Hilfe jene Zeitschriftenbeiträge (Aufsätze, Rezensionen und andere Textsorten) zu charakterisieren waren, deren Verfasser Kulturphänomene jenseits der beiden Grenzen, der nationalen und der fachspezifischen, in den Blick genommen haben. Auch hinsichtlich der ausgewählten Übersetzungen sollte auf zwei Ebenen operiert werden, zunächst bibliographisch (als Katalog europäischer Übersetzungen wirkungsmächtiger wissenschaftlicher, auch populärwissenschaftlicher Werke – einen solchen Katalog gibt es bis heute nicht), dann auf der Ebene der eigentlichen philologischen Übersetzungsanalyse (man bedenke, daß es bis heute zum Beispiel keine philologischen Untersuchungen zu den französischen Schopenhauer- oder Nietzsche-Übersetzungen gibt). Wie gesagt, die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften stellte nur Mittel für zwei wissenschaftliche Mitarbeiter zur Verfügung, so daß mit dem Jahr 2002 wenigstens die Dokumentationsarbeit an drei deutschen (*Freie Bühne*, *Deutsche Rundschau*, *Westermanns Monatshefte*), einer französischen (*Mercure de France*) und einer italienischen Kulturzeitschrift (*Nuova Antologia*) beginnen konnte. Zusätzliche Mittel für die Erweiterung der Dokumentationsarbeit an europäischen Kulturzeitschriften wurden auch in der Folgezeit nicht bewilligt, ebensowenig Mittel für die Arbeit an Übersetzungen, die ja in der von uns ins Zentrum gestellten Fremdwahrnehmung besonders aufschlußreiche Ergebnisse versprach.

Aber es kam noch schlimmer. Trotz Mitteilung des für das Akademienprogramm zuständigen Ministerialrats vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, daß der Wissenschaftsrat unser Vorhaben in der Programmevaluation von 2003 als Beispiel eines geglückten modernen Vorhabens im Akademienprogramm herausgestellt hatte, und trotz der sehr positiven Stellungnahme der Außengutachter (die Begehung erfolgte im Januar 2005) wies die Wissenschaftliche Kommission der Union der deutschen Akademien in ihrer Oktobersitzung 2005 nicht nur jegliche Erweiterung der Finanzierung ab, sondern befristete diese sogar bis zum Jahr 2009, mit der Begründung, daß Beschneidung und Befristung nicht auf Zweifeln an der Qualität der bis dahin geleisteten Forschungsarbeit beruhten, sondern daß das Vorhaben, bei seiner Aufnahme als Projekt neuen Typs zwar sehr begrüßt, nun aber nach der Neuausrichtung des Akademienprogramms nicht mehr in dessen Rahmen passe. Zwei Jahre später hob dieselbe Wissenschaftliche Kommission unser erkennbares Bemühen um einen sinnvollen Abschluß in neuer Situation hervor und stimmte den Planungen bis zum Ende der Laufzeit 2009 zu. Unsere beiden Mitarbeiter (Nachfolger der germanistischen Mitarbeiterin Andrea Albrecht wurde im September 2005 Christoph Jürgensen, während Susanne Friede von 2002 bis September 2009 bei uns tätig war) hatten sich auf die neue Situation einzustellen und mußten zusehen, auf welche Weise die Dokumentationsarbeit

an den deutschen und romanischen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende abzurufen möglich war.

Am Anfang unserer Arbeit hatten wir die Vorstellung, daß die Dokumentierung der Zeitschriftenbeiträge – die Festlegung des Rasters und die schwierige Bestimmung der Schlagworttypen beanspruchten verständlicherweise eine gewisse Zeit – vielleicht nach zwei oder drei Jahren von den Mitgliedern der Kommission und vielleicht auch anderen Interessenten genutzt werden könnten, zum Beispiel für die Abfassung der eigenen Beiträge auf unseren Kolloquien. Natürlich berichteten die Mitarbeiter in regelmäßigen Abständen über den Fortgang der Dokumentationsarbeit, aber aus zwingenden technischen Gründen konnten die im Laufe der Zeit erstellten Dateien nicht ohne technische Kontrolle zugänglich gemacht werden, weil Schemata, Text- und Einzelworteinträge nicht vor möglichen (auch versehentlichen) Eingriffen geschützt werden konnten. Der gesamte Bestand ist, mit Links versehen, im Internet frei zugänglich (www.kulturzeitschriften1900.uni-goettingen.de). Tiefenerfaßt liegen von den genannten deutschen und romanischen Kulturzeitschriften im wesentlichen die Jahrgänge 1899–1901, bezüglich der *Freien Bühne* und des *Mercure de France* zusätzlich die Jahrgänge 1890 und 1891 vor.

Daß die Ergebnisse der Dokumentationsarbeit für uns nur sehr eingeschränkt nutzbar waren, bedeutete nun keineswegs, daß die europäischen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende, zumal hinsichtlich ihrer grenzüberschreitenden Beiträge, aus unserem Blickfeld gerieten. Das Gegenteil war vielmehr der Fall, und deshalb wurde bereits unser Zweites Kolloquium (Oktober 2004) unter das Thema *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung* gestellt (2006 als *Abhandlung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* erschienen). Die Referenten, Mitglieder der Kommission, Mitarbeiter des Vorhabens und auswärtige Forscher, auch aus dem Ausland, hatten die Aufgabe übernommen, einzelne oder vergleichend mehrere europäische Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende auf ihr Gesamtprofil oder auf bestimmte durchgehende Themen zu untersuchen. Als Gegenstücke zu den Kulturzeitschriften wurden einerseits aus zwei Gebieten, der Kunst und der Medizin, Fachzeitschriften herangezogen, andererseits ein Beispiel der Tagespresse (Wien) vorgestellt. Außer den in den meisten Referaten im Vordergrund stehenden europäischen Literaturen konnte, auf der Ebene der Kulturzeitschriften, zeitgenössischen Debatten über Naturwissenschaft, Psychologie und Rechtsprechung nachgegangen werden. Als Beispiele für eine Charakterisierung ihres Gesamtprofils, vornehmlich in den Jahren um 1900, wurden, außer der *Nuova Antologia* und dem *Mercure de France*, die ja auch in unsere Dokumentation aufgenommen waren, die *Revue des deux mondes*, die *Revue franco-allemande*, drei skandinavische und zwei Schweizer Kulturzeitschriften sowie drei französische Kulturzeitschriften für Frauen gewählt.

Alle Beiträge sind grundsätzlich komparatistisch ausgerichtet; sie sind sogar, weil sie Institutionen gewidmet sind, nämlich europäischen Kulturzeitschriften mit ihren komplexen Verbindungs- und Vermittlungslinien zwischen Verle-

gern, Herausgebern, Autoren, Rezensenten und Übersetzern, möglicher konkreter Gegenstand in Michel Espagnes Programm der Kulturtransferforschung „jenseits der Komparatistik“. Über das Interesse dieses bedeutenden französischen Forschers an unserer Arbeit und über seine Mitwirkung haben wir uns natürlich besonders gefreut. Es sei an dieser Stelle angemerkt, daß Michel Espagne und Forscher neben ihm das Konzept der soziologischen Kulturtransferforschung hier in Göttingen vor gut zwanzig Jahren ein erstes Mal vorgestellt haben. Es wäre zu wünschen, daß seine Forschungsergebnisse, die in erster Linie den Kontakt zwischen Frankreich und Deutschland betreffen, und die jüngeren Ergebnisse der deutschen Jahrhundertwende-Forschung, vielleicht auch der unseren, methodisch und materiell enger aufeinander bezogen würden.

Außer zu Michel Espagne (*Ecole normale supérieure*) haben Kontakte zur Schweizer Akademie der Geisteswissenschaften, zur ‚Kommission für historische Pressedokumentation‘ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, zum Spezialforschungsbereich ‚Moderne‘ der Universität Graz und zur Philosophischen Fakultät der Universität Caen bestanden. Im besonderen haben sich unsere beiden Mitarbeiterinnen Andrea Albrecht und Susanne Friede darum bemüht, durch Vorträge, zu denen sie eingeladen waren (in Deutschland und Österreich, auch in Frankreich), und in zusätzlichen Berichten unser Göttinger Vorhaben bekannt zu machen.

Es ist angezeigt, noch einmal und etwas genauer auf die Kategorien unserer Dokumentation zurückzukommen, deren Kernstück ja die grenzüberschreitenden Beiträge sind. Außer den Resümees (insbesondere, aber nicht nur von Aufsätzen und Rezensionen), die durch Schlagwörter aufgeschlüsselt sind, enthalten die Dateien Textsortenbezeichnungen, die Namen der Verfasser und Vermittler (Einzelpersonen, Körperschaften, Institutionen), Angaben über Import- und Kontaktländer und die Charakterisierung des Transferguts (Gegenstände, Wissenschaften, Realitätsbereiche). Die Dateien enthalten auch Hinweise auf die Sprache, zumal auf fremdsprachliche Wörter, die in den Text der jeweiligen Grundsprache integriert sind. Da kann man recht interessante Entdeckungen machen: so erscheinen zum Beispiel die deutschen Wörter *Weltpolitik* oder *Naturärzte* ohne Kursivierung im französischen Text von Kulturzeitschriften um 1900, was natürlich in keinem Wörterbuch verzeichnet ist, oder in einer deutschen Rezension von 1890 das englische Wort *ladylike*, das das vor wenigen Jahren abgeschlossene mehrbändige deutsche Anglizismenwörterbuch erst ab 1929 belegt. Man sieht auch in diesem Bereich der für die Kulturbeziehungen ja sehr aufschlußreichen lexikalischen Entlehnungen, daß Kulturzeitschriften von den Lexikographen ganz allgemein kaum herangezogen worden sind. Viel ertragreicher in dieser Hinsicht hätte unsere Arbeit natürlich sein können, wenn uns die beantragten Mittel für die Übersetzungsanalysen bewilligt worden wären. Aber zurück zu den Dateien.

Die beiden auf unserem Vierten Kolloquium vorgetragenen und in diesen Band aufgenommenen Beiträge von Susanne Friede und Christoph Jürgensen

haben den gemeinsamen Obertitel „Vom Datensatz zur Deutung“: sie stellen die Frage, in welcher Weise die Dateien für besondere Einsichten in Kulturphänomene der Jahrhundertwende genutzt werden können – Einsichten, die auf anderem Wege wohl nicht hätten gewonnen werden können.

Christoph Jürgensen wählt als Untersuchungsmaterial die Sammelrezensionen, die im Dezember 1899 und Januar 1900 in *Westermanns Monatsheften* veröffentlicht wurden. Eine erste Sortierung zeigt, daß von den in diesem Zeitraum rezensierten 219 Büchern 56, also etwa ein Viertel, entweder nationale oder fachspezifische Grenzen überschreiten. Schon dieser quantitative Befund läßt das Bemühen der Zeitschrift erkennen, das gesamte öffentliche Kulturleben zu überblicken. Das geschieht in verschiedener Gewichtung der Ausführlichkeit, der positiven und der negativen Kritik, wodurch soetwas wie ein bildungspolitischer Kanon etabliert wird, allerdings ein solcher, dessen Formulierung fast ausschließlich in der Hand eines einzigen Redaktors liegt. Eine genauere Analyse führte zur Differenzierung von fünf Bereichen (Vermittlung von Wissen in popularisierender Form, Vermittlung von Jugend- und Erziehungsliteratur, Auseinandersetzung mit der Geschichte in ‚vaterländischer‘ Perspektivierung, Beurteilung ausländischer Politik und Wirtschaft, Besprechung von Literatur und Kunst des Auslands). Als Hauptergebnis verzeichnet Christoph Jürgensen eine paradoxe Einstellung zur Moderne; das Paradox liegt darin, daß einerseits recht umsichtig auf die verschiedensten Kulturphänomene aufmerksam gemacht wird, andererseits dieses Ziel einem universalen, das heißt hier traditionellen Bildungskonzept unterworfen wird, das der Erfahrung einer sich in raschem Tempo diversifizierenden modernen Welt widerspricht.

Susanne Friede untersucht Datenbank und Kulturzeitschrift in erinnerungskultureller Perspektive. Sie hat als Suchwort das inhaltsschwere Wort *risorgimento* eingegeben, mit dem in Italien die nationalen Einigungsbestrebungen bezeichnet werden (die Einigungsbestrebungen hatten 1870 mit der Festlegung von Rom als Hauptstadt ihr politisches Ziel erreicht). Die große Kulturzeitschrift *Nuova Antologia*, deren Jahrgänge 1899-1901 in der Datenbank tiefer erfaßt sind, bietet im Berichtszeitraum überraschenderweise 71 Treffer, überraschend deswegen, weil man eine Generation nach Abschluß der Einigungskämpfe eine so hohe Frequenz nicht erwartet hätte. Dieser quantitative Befund führte zur Formulierung von drei Leitfragen: 1) Warum ist das *risorgimento* um 1900 immer noch ein so bestimmendes Thema? 2) Welche grenzüberschreitenden Ordnungsprinzipien sind erkennbar, die dieses Thema für die kollektive Erinnerung verfügbar halten? 3) Welche Aussagen ergeben sich in dieser Perspektive über das Profil der Kulturzeitschrift? Aufgrund der Berücksichtigung der verschiedenen Textsorten und der Verschiedenheit der Blickrichtungen ihrer Verfasser gelangt Susanne Friede u. a. zu folgender Feststellung: Die Kulturzeitschrift entwirft und pflegt ein fortgeschriebenes kommunikatives Gedächtnis des *risorgimento*, das der Einübung bestimmter Wahrnehmungsmuster und Bewertungsschemata dient; deren ideologisches Zentrum ist

die Propagierung einer allgemeinen Orientierung an der Mentalität der Einigungskämpfer.

„Komparatistisch“ ist in diesem Zusammenhang interessant, daß unsere Datenbank für die deutschen und französischen Kulturzeitschriften desselben Zeitraums keinen einzigen Treffer ‚*risorgimento*‘ auswirft, und wichtig ist, wie Susanne Friede betont, daß ihre Interpretationsergebnisse ohne die Aufbereitung der Artikel in den Datensätzen nicht hätten gewonnen werden können.

Vorstellung des Kolloquiumsbandes

Der Band enthält Beiträge unseres Dritten und Vierten Kolloquiums. Das Dritte Kolloquium, als „Werkstattgespräch“ geplant, fand im Januar 2007 statt; das Oberthema war, da das Netz weit ausgespannt werden sollte, bewußt noch allgemein gefaßt: „Ausgewählte Kulturphänomene um 1900“. So gab es denn auch Beiträge zu einem breiten Spektrum von Themen, u. a. zur modernen Großstadterfahrung (am Beispiel von Reportagen über Grand-Hotels) und über die europäische Popularisierungsgeschichte der Psychoanalyse im frühen 20. Jahrhundert. Der Umstand, daß einige der Beiträger im nachhinein einer Drucklegung ihrer Vorträge überraschenderweise nicht zustimmen wollten, und ausführliche Erörterungen in unserer Kommission führten zu der Entscheidung, auf dem folgenden Kolloquium nur drei Themenbereiche zu behandeln, die bereits durch einige sehr ergiebige Beiträge repräsentiert waren, diese aber möglichst systematisch zu vertiefen. Dieses Vierte Kolloquium fand dann im Februar 2009 statt.

Gemeinsamer Nenner beider Kolloquien sind Perspektiven der Modernisierung in Europa und im Prozeß dessen, was heute mit einem schillernden Begriff ‚Globalisierung‘ heißt. Zugänge zu diesem unendlichen Thema sollen thematische Querschnitte zu drei nach unserer Ansicht dominanten und relevanten Themen der Kulturzeitschriften eröffnen: „Die soziale Frage in den Kulturzeitschriften“, „Die Pariser Weltausstellung 1900“, „Das koloniale China“. Wiederum erwies es sich als notwendig, fallweise die Textgrundlagen *innerhalb* der Länder des Untersuchungsbereichs zu erweitern: Wo beispielsweise die deutschen Auseinandersetzungen um die Kolonialpolitik in China zur Debatte standen, sollte die von Maximilian Harden herausgegebene *Zukunft* nicht fehlen, weil sie unter den einflußreichen bürgerlichen deutschen Kulturzeitschriften der Epoche das wohl am nachdrücklichsten kaiserkritische und (wie sich auf den ersten vergleichenden Blick zeigte) auch kolonialismuskritischste war. Auch *international* sollte abermals über den engeren Untersuchungsbereich hinausgeblickt werden; es waren also je nach Thema auch Zeitschriften aus den skandinavischen und slavischen Ländern, aus Großbritannien, den USA und Portugal einzubeziehen. Dazu haben wir entsprechende Fachleute um Beiträge gebeten – nicht zuletzt auch, um bei dieser Gelegenheit

zumindst exemplarische Einblicke zu erhalten in die Kulturzeitschriften dieser Länder und ihren Anteil an den internationalen Austauschprozessen.

Erfreulicherweise sind fast alle Eingeladenen unserer Bitte gern gefolgt und haben Vorträge gehalten, die substantiell sowohl zu den engeren Themen als auch zu der weiteren Frage nach Konzepten, Bedeutung und Positionen von Kulturzeitschriften in ihrem jeweiligen kulturellen Bereich beigetragen haben. Zwischen diesen Beiträgen haben sich in den Diskussionen vielfältige Bezüge ergeben, die in der Schriftform für den Band nochmals herausgearbeitet worden sind. Das Ganze sollte mehr sein als die Summe der Teile – und ist es hoffentlich auch geworden. Einige Eingeladene haben sehr eigenständig, oft mit erheblichem Arbeits- und Zeitaufwand recherchieren müssen. Grundlagen für einige Beiträge waren aber auch unsere bereits erwähnte Datenbank und ihre Auswertung durch die Mitarbeiter. Auf knappem Raum die drei Themenbereiche und zumindest einige der sich abzeichnenden Erträge und möglichen Verbindungslinien vorzustellen, sollte mehr sein als eine Sammlung von Geschmacksproben – und muß doch notwendig vereinfachen und pointieren.

I.

Am Anfang steht die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage in den Kulturzeitschriften. Diese Abteilung umfaßt nur drei Beiträge, die thematisch prägnant und eng miteinander verschränkt sind. Denn um nicht schlechterdings alle Debatten zu irgendwie sozialen Problemen in den Blick zu nehmen und sich damit in die Gefahr uferloser oder im Unbestimmten verschwimmender Untersuchungen zu begeben, nehmen sie gewissermaßen unser Rahmenthema selbst als Ausgangspunkt. Das heißt: Es geht hier um wechselseitige Wahrnehmungen von Arbeiterbewegung und bürgerlicher Bildungs-Kultur in den französischen und deutschen Zeitschriften.

Julia Winterhoff untersucht die Rolle der „Literatur in Zeitschriften der französischen Arbeiterbewegung“ am Beispiel der Zeitschrift *Revue Socialiste* und der Tageszeitung *Petite République Socialiste*, beschäftigt sich also mit „der Frage, wie dem Sozialismus verpflichtete journalistische Erzeugnisse um die Jahrhundertwende mit Literatur (hier verstanden als erzählende Literatur, Theater und Lyrik) umgehen.“ Es zeigt sich, daß fast überall die politisch-kämpferische Ausrichtung der Blätter im Vordergrund auch ihrer Literaturrezeption und -vermittlung steht, daß die Bedeutung der Literatur überwiegend instrumentell verstanden wird. Anders Helga Grebings Beitrag über „Die Wahrnehmung der europäischen ‚historischen Moderne‘ in Zeitschriften und anderen Stellungnahmen der deutschen Sozialdemokratie zwischen 1890 und 1910“ – ein Beitrag, der die Diskussionen innerhalb der SPD mit denen in den ihr nahestehenden Zeitschriften wie dem *Vorwärts*, den *Sozialistischen Monatsheften* (hervorgegangen aus der Zeitschrift *Der sozialistische Akademiker*), der *Neuen Zeit* und der von Clara Zetkin herausgegebenen frauenrechtlerischen

Zeitschrift *Gleichheit* zusammensieht. Charakteristisch erscheint hier ein Satz des (noch) sozialistischen Schriftstellers Paul Ernst in der Zeitschrift *Die Neue Zeit*, der dem Beitrag als Motto vorangestellt ist: „Soll man denn nur Brot und Wasser genießen, wenn man Sozialdemokrat ist [...] Der Sozialismus soll doch nicht das Bildungsniveau der Gebildeten erniedrigen, sondern das Bildungsniveau derjenigen, welche von den Kulturgaben ausgeschlossen sind, erhöhen!“ Gegen die Kritik „bürgerlicher Dekadenz“ (Franz Mehring) konturiert sich hier also ein Arbeiterbildungsprogramm, das sich selbstbewußt auch die bürgerliche Bildungskultur aneignen will. Am konsequentesten tut das Clara Zetkins *Gleichheit*. „In der *Gleichheit*“, erläutert Helga Grebing, „gab es von Anfang an ein Feuilleton, das von der deutschen Klassik bis zu den deutschen Modernen wie Jakob Wassermann und Hermann Hesse reichte. Viel Weltliteratur trat auf: die Skandinavier, voran Ibsen und Strindberg, dann die Russen: Gogol, Tolstoi, Turgeniew, Gorki; die Franzosen: Balzac, Zola, Flaubert, Maupassant, Rimbaud; die Engländer: Dickens, aber auch Shelley und Byron, dann William Morris und George Bernard Shaw und von den Amerikanern Mark Twain.“ Andererseits bleibt skeptisch zu konstatieren: „Eine Wahrnehmung der Bedeutung der europäischen Jahrhundertwende, verbunden mit dem Weg der frühen kulturellen Moderne ins 20. Jahrhundert, fand in der deutschen Arbeiterbewegung nicht statt.“

Genau komplementär fragt Christoph Jürgensen schließlich nach der Wahrnehmung der Arbeiterbewegung in den bürgerlichen deutschen Kulturzeitschriften um 1900, so der nach dem Vorbild der *Revue des deux mondes* gegründeten *Deutschen Rundschau*, der *Neuen Deutschen Rundschau* (vormals *Freie Bühne*), *Veilhagen & Klasings Monatshefte*, *Westermanns illustrierte Monatshefte* u. a. Das Ergebnis ist selbst dort enttäuschend, wo rebellische Ibsen-Bewunderer wie der Literaturkritiker und Theaterreformer Otto Brahm oder ein liberaler Ökonom wie Werner Sombart sich mit den neuen sozialen Strömungen und Organisationen auseinandersetzen: die Betonung von Negation, Marginalisierung und Distanz überwiegt, das bürgerliche Interesse an der (ihrerseits so lebhaft an der bürgerlichen Kultur interessierten) Arbeiterbewegung bleibt insgesamt gering.

II.

Das zweite große Thema ist die 5. Pariser Weltausstellung, die *Exposition internationale universelle*, die im Jahr 1900 von nicht weniger als 50 Millionen Besuchern gesehen wurde. Dieses Thema erwies sich als ein geradezu idealer Schauplatz für die doppelte Frage unseres Vorhabens. Denn hier geht es buchstäblich sowohl um die wechselseitige Wahrnehmung der Nationen als auch um die wechselseitige Wahrnehmung von Natur- und Geisteswissenschaften.

Generell beobachten alle Beiträge eine zunehmende patriotisch-nationalistische Färbung der Diskussionen, einen Wettstreit der europäischen

Nationen. Ulrich Mölk eröffnet diese Abteilung mit einem grundlegenden Beitrag über Programm und Inszenierung der Ausstellung und über ihre Wahrnehmung in den drei französischen Zeitschriften *Revue des deux mondes*, *Mercure de France*, *Revue franco-allemande*. In ihnen fällt vor allem die Betonung des Friedensprogramms auf – mit einem halb neugierigen, halb mißtrauischen Blick auf den wirtschaftlich expandierenden und auch an politischem Gewicht zunehmenden Nachbarn im Osten. In analoger Weise fragt Alke Brockmeier nach der Diskussion in deutschen Zeitschriften wie der *Neuen Deutschen Rundschau*, *Nord und Süd* und Familienzeitschriften wie *Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften*, *Velhagen & Klasings Monatsheften*, auch der *Gartenlaube*, die eigene Rubriken zum Pariser Großereignis führen. Alke Brockmeier stellt diesem Befund übrigens auch eine vielsagende ‚Nullstelle‘ gegenüber, nämlich das vollständige Schweigen über das Thema in führenden Literaturzeitschriften: der *Gesellschaft*, der *Blätter für die Kunst*, der *Insel*, des *Pan*. Sie entspricht dem in Frankreich vielzitierten Wort Zolas, zur Weltausstellung werde man von ihm keine Silbe hören.

Der Aufstieg der deutschen Technik, Industrie und Politik zeigt sich als zentrales Thema in Deutschland und Frankreich, aber auch in der Wahrnehmung durch Dritte. Viele betonen die demonstrative deutsche Versöhnungsgeste, französische Malerei im deutschen Pavillon auszustellen, eine „Huldigung Deutschlands an Frankreich“ (Mölk). Dennoch zeigen die Beiträge sowohl von Mölk als auch von Brockmeier, wie in beiden Ländern der betont friedliche Wettbewerb doch eine unterdrückte Spannung, wenn nicht Aggressivität erkennen läßt, etwa in der Frage nach der Bedeutung von „Krupps Kanonen“ als imponierendstem Ausdruck deutscher Industrie-Kraft neben der ganzen übrigen Industrienproduktion.

Über unterschiedliche Außenansichten dieser Vorgänge berichtet Daniel Göske anhand britischer und amerikanischer Kulturzeitschriften und damit eines ungleich größeren und unübersichtlicheren Marktes. Darunter sind die Londoner *Fortnightly Review*, gegründet nach dem Modell der Pariser *Revue des deux mondes* als programmatisch grenzüberschreitende Kulturzeitschrift, die Londoner *Contemporary Review*, aber auch *Harper's Monthly Magazine* und der *Literary Digest* aus New York, der letztere eine Zeitschrift, die die europäische Presse für den heimischen Markt aufarbeitete. Fast durchweg sind diese Zeitschriften betont international ausgerichtet – die des alten wie diejenigen des kommenden Weltimperiums. Vor allem in den USA wird über die Selbstdarstellung der aufsteigenden USA auf dem europäischen Großereignis diskutiert; man muß die eigene neue Rolle noch einüben und ist sich über diese Notwendigkeit auch durchaus im Klaren. Der deutsch-französische Wettstreit wird u. a. vom Londoner *Daily Chronicle* beobachtet und mit den Worten kommentiert: „As usual, the Germans are ahead of everybody else.“ Dazu paßt der Kommentar der *Edinburgh Review* zum neugotischen Ausstellungspavillon der Deutschen: Seine Architektur sei „rather aggressively effective in that style of

artless bad taste and poetic grandeur which distinguishes the Fatherland. It is ‚echt Deutsch‘, in a sense which is shared by every German“.

Ebenfalls aus größerer Distanz blicken die slavischen Kulturzeitschriften nach Paris, die Neil Stewart untersucht: russische, tschechische und polnische Zeitschriften, die bei aller Verschiedenheit jedenfalls das Ereignis auch zum Anlaß nehmen, ihre eigenen Verhältnisse zueinander und ihre künftige Rolle in der Welt zu erörtern. Dazu gehört auch, daß in russischen Zeitschriften die Gelegenheit genutzt wird, um etwa über das parlamentarische System und die Prinzipien der französischen Demokratie zu informieren.

In Paris gab es zum ersten Mal eine eigene Kolonialausstellung. Zur Hälfte (auch buchstäblich auf der Hälfte des dafür reservierten Geländes) ging es darin um die französischen Kolonien, in der anderen Hälfte aber spielt nun China eine auffallende Rolle. Damit ergibt sich der dritte Themenblock fast wie von selbst.

III.

Das koloniale China befand sich ja – das war ein wesentlicher Grund für unsere Wahl dieses Themas – gerade um das Jahr 1900 in einem dramatischen Umbruch. Stichworte sind die ‚Politik der offenen Tür‘, die 1899 unübersehbar werdende Staatskrise, die 1900 im Boxeraufstand kulminiert, und dessen gewaltsame Niederschlagung durch alliierte Kolonialmächte, unter ihnen die Deutschen an der Front. Hier entfalten sich in den untersuchten Zeitschriften Debatten von großer Erregtheit und beträchtlicher Vielstimmigkeit – ich kann hier nur einige wesentliche Tendenzen kontrastiv hervorheben.

Wiederum eröffnet Ulrich Mölk die Abteilung mit einem Blick auf drei französische Zeitschriften 1899–1901. Deren einschlägige Beiträge „lassen sich“, schreibt er, „grob drei Bereichen zuordnen: in den ersten gehört die große Anzahl der politischen, kulturellen, militärischen oder geographischen Beiträge; der zweite Bereich ist der der chinesischen Literatur, der dritte der, den man ‚chinesische Kuriositäten‘ nennen könnte“. Eindeutige Tendenzen der thematischen Orientierung oder der Bewertung der aktuellen Konflikte lassen sich schwerlich ausmachen.

Anders der aufschlußreiche Bericht von Ricarda Musser über portugiesische Kulturzeitschriften: „Mehr als Macao“. Im Zentrum stehen hier die betont internationalen Zeitschriften *O Occidente* und *Brasil – Portugal*. Selbstbewußt schreibt *O Occidente*: „Was im Himmlischen Kaiserreich passiert, kann Portugal nicht gleichgültig sein. Die Portugiesen waren die ersten Christen, die Beziehungen mit dem fernen Osten aufnahmen und dort für immer die Zeichen ihrer Anwesenheit hinterlassen haben“. Das durch den Verlust Brasiliens kolonial dramatisch geschwächte Portugal sieht sehr aufmerksam auf die Krisen in China, an denen es nicht direkt beteiligt ist. *O Occidente*: „Fast ein Drittel der Welt ist chinesisch. [...] Das Land könnte gegen Europa kämpfen,

nicht nur in der Industrie, wie es das bereits tut, sondern auch mit den Waffen. Die *gelbe Gefahr* ist eine ernste und wirkliche Gefahr.“ Zuweilen kommt so etwas wie europäische Selbstkritik auf: Eine „positive Wertung der chinesischen Kultur“ ist, so stellt Musser fest, „in allen Texten zu diesem Bereich in den beiden Kulturzeitschriften zu erkennen. Vergleiche zwischen der Zivilisiertheit Chinas und dem sich als zivilisiert gebenden Abendland kommen an verschiedenen Stellen vor“. Sobald es aber um Macao geht, ändert sich das Bild dramatisch: jetzt erscheinen die Chinesen als kulturlos und ungebildet, Waffengewalt zur Verteidigung der Kolonie wird als künftig unumgänglich in Aussicht gestellt. Schon ein Jahr später, 1901, konstatiert *Brasil – Portugal*: „Das klassische Land [...] des Hasses auf das Ausland ist zu einem bewegten Theater der europäischen Ambitionen geworden.“ Und, mit explizitem Verweis auf die „Hunnenrede“ Wilhelms II. und die deutsche Beteiligung an der Niederschlagung des Aufstands: „Ein trauriges Beispiel des moralischen Niedergangs gaben die christlichen Nationen im heidnischen China. [...] Deutschland hat eine große Schuld auf sich geladen. [...] Schließlich könnte man sagen, dass [Wilhelm II.] in dieser ganzen traurigen chinesischen Angelegenheit [...] nichts anderes getan hat, als gegen seine eigenen Interessen zu handeln.“

Wie in Portugal, so zeigen sich auch in Deutschland die Zeitschriften unter dem Schock des Aufstands zunehmend interessiert an *kulturellen Voraussetzungen* und Vorgeschichten dessen, was da so jäh ausgebrochen ist; in mancher Hinsicht scheint es dem neuen Interesse des Westens am Islam nach dem Schock des 11. September vergleichbar. So werden etwa – darum geht es im Beitrag von Heinrich Detering – in der *Deutschen Rundschau* Meinungsverschiedenheiten ausgetragen zwischen dem sinologisch höchst kompetenten Max von Brandt, dem einstigen deutschen Botschafter und zeitweiligen Doyen des diplomatischen Corps in Peking, der für Achtung und Aufgeschlossenheit gegenüber der chinesischen Kultur eintritt, und dem auch sonst publizistisch produktiven Berliner Professor für ostasiatische Sprachen Wilhelm Grube. Für Grube steht China im Sommer 1900 nur „vor der Alternative, entweder der Cultur des Abendlandes gutwillig Zutritt zu gewähren [...] oder zu unterliegen.“ Mit dem Fortgang des Konflikts ändern sich die Argumentationslinien. In *Westermanns Monatsheften* tritt deren Herausgeber Friedrich Düsel selbst als Wortführer der Debatte auf. Auch er verlangt zunehmend eine Vertiefung der politischen, historischen und kulturellen China-Kenntnisse in Deutschland – allerdings in unverändert kolonialistischer Ausrichtung. Gegen ebendiese Ausrichtung nun protestiert Maximilian Hardens ohnehin kaiserkritische *Zukunft* mit zunehmender Schärfe. Sie gibt dem ebenfalls konstatierten wissenschaftlichen Nachholbedarf eine dezidiert antikoloniale Stoßrichtung und fordert, daß „wenigstens [...] die in der berliner Meinungsfabrik [...] Bediensteten die [...] während der letzten Jahre über China veröffentlichten Bücher lesen und sich das von Landeskundigen gefundene Material aneignen. Wäre diese geringe Mühe schon früher aufgewandt worden, dann hätte man den Buddhismus nicht für die chinesische Staatsreligion [...] gehalten“. In Deutschland wird

dieses neuartige Interesse – wie es scheint: auch infolge dieser Zeitschriftendebatten – bald auch literarisch ungeahnt produktiv (wie überhaupt die Verbindung der kulturellen Debatten mit literarischer Produktion in mehreren Beiträgen eine besondere Rolle spielt). So beginnen nur wenige Jahre nach unserem Untersuchungszeitraum jene ‚chinesischen‘ Dichtungen zu entstehen, die in der deutschsprachigen Frühmoderne eine so überraschend große Rolle spielen, von Alfred Döblins *Wang-lun* bis zu den Dichtungen des jungen Brecht, Klabunds und Hermann Hesses. Der kulturelle Mentalitätswandel, der sich in den deutschen Kulturzeitschriften um 1900 in der Auseinandersetzung mit China abzeichnet, markiert den Beginn einer kulturellen China-Rezeption von einer in Deutschland beispiellosen Intensität und Produktivität.

Susanne Friede mustert die führende italienische Kulturzeitschrift der Zeit in ihrem Beitrag über die umfangreiche Berichterstattung der *Nuova Antologia* 1899–1901. Auch hier zeigt sich „in der italienischen Öffentlichkeit ein nachhaltiges Interesse an den chinesischen Verhältnissen“, indem eine gewisse „Öffnung des Chinadiskurses stattfindet“. Unter welchen Schwierigkeiten sich diese Öffnung vollzog, zeigt ein bezeichnendes Detail: Unklar bleibt im Untersuchungszeitraum schon die Schreibung des Wortes „China“ – mit ch als „[Kina]“ oder mit c als „Cina“ [tschina]. Dominant erscheint in den untersuchten Beiträgen fast durchweg die Frage, wie Italien seine noch marginale Position gegenüber den sich in China einander annähernden Kolonialmächten England und Deutschland künftig stärken könne: China ist und bleibt Objekt primär politischer und wirtschaftlicher Begierden.

In Skandinavien wird, wie Karin Hoff anhand führender und markant international ausgerichteter Kulturzeitschriften Dänemarks, Schwedens und Norwegens um 1900 zeigt, die Diskussion ohne relevantes ökonomisches Eigeninteresse geführt – hier ist man vor allem um Teilnahme an und Mitreden in europäischen Diskursen bemüht: „Die plötzlich zu beobachtende Aufmerksamkeit, die China in Skandinavien zukommt, läßt sich also nur über den Umweg der anderen europäischen Länder erklären“.

Brigitte Glasers Untersuchung der britischen Zeitschriften führt zu diesem Befund diametral entgegengesetzten Ergebnissen. Die britischen Beiträge zeigen sich weitgehend kolonialistisch und xenophob; ein kulturelles Weiterfragen wie in den deutschen Zeitschriften ist hier offenbar die Ausnahme. Dem kulturellen Desinteresse steht die Artikulation resolut gegenwartsbezogener Eigeninteressen gegenüber, und das geht bis zu biologisch-rassistischen Überlegungen zu einer prinzipiellen Unterlegenheit der „gelben Rasse“.

In England und in den USA – deren Zeitschriften auch hier wieder Daniel Göske untersucht – wird die Immigration chinesischer Wirtschaftsflüchtlinge zu einem zunehmend als bedrohlich empfundenen Thema; das Stichwort lautet hier: „Chinatowns“. Ein vorübergehendes Handelsinteresse hingegen wird nach der Ermordung von Präsident McKinley, dem offensiven Hauptvertreter einer „Politik der offenen Tür“, beim jungen Teddy Roosevelt rasch erlahmen. Dafür ist in den Zeitschriften der USA deutlicher als in den anderen

Untersuchungsbereichen ein missionarisches Interesse zu bemerken, das auch gegenüber der Ökonomie entschieden kritisch auftreten kann. Kulturelle Rückmeldungen aus der Mission werden dabei eher zukunfts- als geschichtsorientiert aufgenommen. Aufsehen erregt Mark Twains Kritik an der Trias Handel – Mission – Kulturexport. Göske: „Das Thema der alten, chinesischen Kultur war um 1900, wie man sieht, überschattet vom Boxeraufstand und der Rivalität der Kolonialmächte in Fernost.“ Das sah in den deutschen Beiträgen, bei insgesamt allerdings geringerem Interesse, ganz anders aus.

Am Ende dieser Abteilung nimmt die Sinologin Natascha Gentz eine in mancher Hinsicht komplementäre Perspektive zu allen anderen Beiträgen dieser Abteilung ein. Denn sie skizziert die Entstehung einer nationalen chinesischen Presse aus dem komplizierten Kontakt mit den westlichen Ländern heraus. Ihre Darstellung läßt erkennen, „wie eine moderne Presse, die zweifellos aus dem Westen nach China gelangt war, auf chinesischem Boden Fuß fassen konnte und mit welchen Strategien sich die neuen Journalisten auf dem Pressemarkt zu etablieren suchten.“ So endet der Band, wie er begonnen hat: im Rekurs auf die Bedingungen und Möglichkeiten eines kulturkritischen Journalismus selbst.

U. M./ H. D.